Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 125 (2013)

Artikel: Der sogenannte Pestsarg von Mandach : ein aufschlussreiches Zeugnis frühneuzeitlicher Sepulkralkultur

Autor: Hess, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-391296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

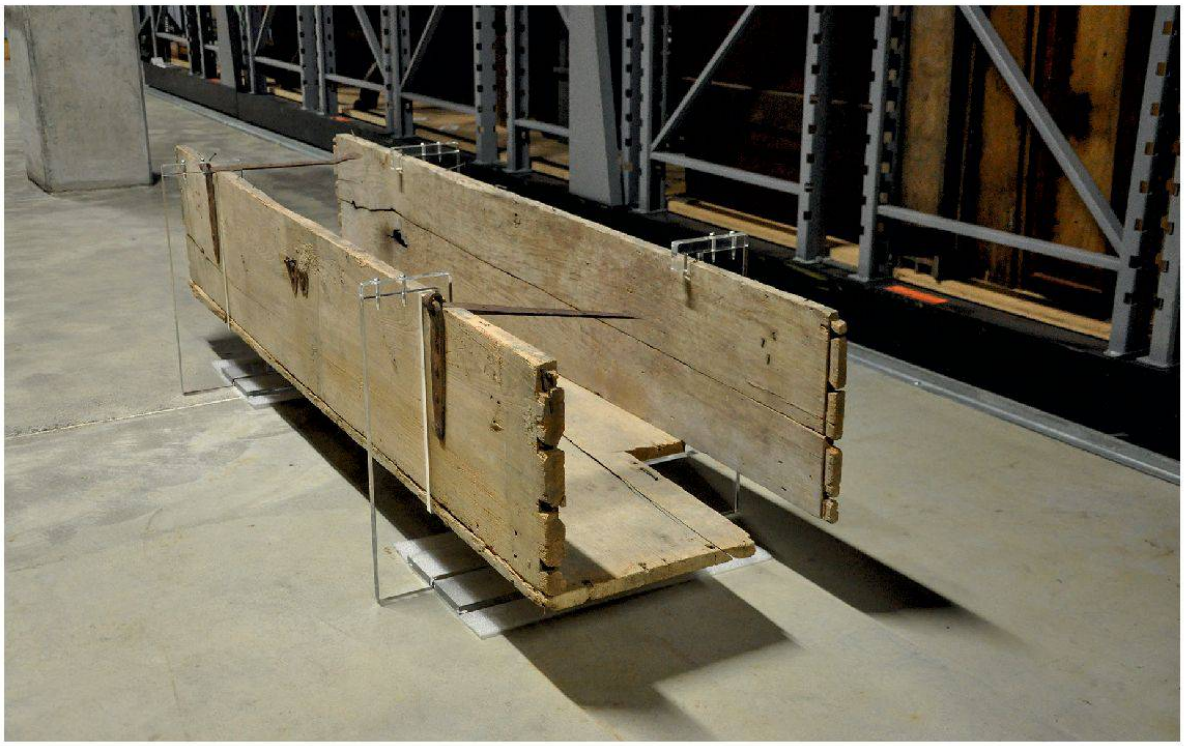
Der sogenannte Pestsarg von Mandach – ein aufschlussreiches Zeugnis frühneuzeitlicher Sepulkralkultur

STEFAN HESS

Am 31. Mai 1939 berichtete der Landessender Beromünster in der Sendung «Am Hallwilersee» über zwei sogenannte Pestsärge, die über dem nördlichen Eingang der Kirche von Leutwil aufbewahrt werden. Dies veranlasste Paul Geissmann-Schmid, den Kirchenestrich von Mandach im Bezirk Brugg genauer zu untersuchen: Er stiess dort auf einen alten Sarg, den er ebenfalls als Pestsarg identifizierte.[1] Allerdings fehlte bereits damals der Deckel: Offensichtlich hatte der Sarg nach dem Verlust seiner ursprünglichen Funktion zeitweise als Taubenschlag gedient, denn bei seiner Auffindung war er «noch zu zwei Dritteln mit Drahtgeflecht überzogen, und ein rechteckig ausgesägtes Loch in einer Ecke des Bodens wurde mit einem Brettchen vernagelt».[2] Im April 1945 inspizierte der spätere aargauische Kantonsarchäologe Reinhold Bosch den Sarg und liess ihn reinigen. Trotz seiner Anweisung, den «Pestsarg» in den Estrich des Waschhauses neben dem Pfarrhaus überzuführen, blieb die Truhe im Dachstuhl der Kirche. Seit der Kirchenrenovation von 1948 galt der Sarg als verschollen, ja es hiess, er sei «von den Bauarbeitern ahnungslos ‹verholzt›» worden.[3] Erst 2004 wurde Susi Zeller, die damalige Präsidentin der Kirchenpflege Mandach und Betreuerin einer Fledermauskolonie im Kirchenestrich, auf die noch vorhandenen Überreste des Sargs aufmerksam. Man hatte diesen mittlerweile zerlegt und die einzelnen Bretter als Unterlage zur Stapelung von Dachziegeln verwendet. Nachdem die verbliebenen Teile schon 2005 im Waschhaus öffentlich zugänglich gemacht worden waren, übergab die Kirchgemeinde 2011 diese dem Museum Aargau.[4] In der Zwischenzeit konnte der Sarg anlässlich von öffentlichen Führungen im Sammlungsdepot in Egliswil bereits mehrfach interessierten Besucherinnen und Besuchern gezeigt werden.

Beschreibung

Heute sind vom Sarg nur noch der Boden und die beiden Seitenwände aus Tannenholz erhalten; sie erlauben es aber, die ursprüngliche Gestalt zu rekonstruieren. Die rohe Machart und insbesondere die stark schwankende Dicke der verwendeten Bretter weisen darauf hin, dass der Sarg vom einem Zimmermann hergestellt wurde, waren doch in der Mitte des 16. Jahrhunderts in ländlichen Gebieten – von einzelnen Landstädten einmal abgesehen – noch keine Schreiner ansässig. Die Seitenbretter, von denen heute eines der Länge nach geborsten ist, standen senkrecht auf dem Boden, was dem insgesamt 195 cm langen und 36 cm hohen Sarg ein truhenartiges Aussehen verlieh. Allerdings verringerte sich die Breite von 52 cm am Kopfende auf 45 cm am Fussende. Anders als bei «Pestsärgen» üblich, war der Boden nicht



1 Überreste des sogenannten Pestsargs von Mandach, fixiert mit einem Plexiglashalter, Museum Aargau, Inv.-Nr. K-19 135 (Foto: Museum Aargau).

2 Boden und Seitenwände des «Pestsargs» von Mandach bei der Auffindung im Estrich der Kirche von Mandach 2004. Das schmalere, bemalte Brett gehört nicht zum Pestsarg (Foto: Museum Aargau).

3 Zwei Mitarbeiter des Museum Aargau beim Abtransport eines Bretts des zerlegten «Pestsargs» von Mandach 2011 (Foto: Museum Aargau).

mit einem Klappmechanismus ausgestattet, sondern mit Stiften aus Buchenholz von unten befestigt. Die in den 1940er-Jahren noch vorhandenen, seither aber zugrunde gegangenen Wände der Schmalseiten waren mit einer Schwalbenschwanzverzinkung mit den Seitenwänden verbunden.

An einer Wand sind zwei spätgotische Stangenscharniere mit ausgebuchteten Enden angenagelt, an deren heute losen Abschnitten der bereits 1939 nicht mehr vorhandene Sargdeckel befestigt war. Überdies befinden sich an beiden Seitenbrettern je zwei halbrunde Haken, unter die beim Leichenzug die Tragholme geschoben wurden. An der einen Wand sind die beiden ursprünglich nahe an den Sargenden liegenden Traghaken nachträglich in die Mitte versetzt worden. Auf dieser Seite sind beide Haken abgebrochen.

Obwohl Paul Geissmann von «Spuren eines ockerfarbigen Anstrichs»[5] spricht, wiesen die noch erhaltenen Bretter offenbar nie eine farbige Fassung auf. Da heute weder Farb- noch Laugenrückstände feststellbar sind, dürfte es sich bei den vermuteten Farbresten vielmehr um Verschmutzungen gehandelt haben. Es ist indes denkbar, dass der verloren gegangene Sargdeckel sparsam mit Ornamenten, Memento-mori-Motiven oder Bibelversen bemalt war, wie dies bei erhaltenen Mehrfachbestattungssärgen gelegentlich vorkommt.[6]

An die Umnutzung des Sarges in einen Taubenschlag erinnern noch Nägel, mit denen das über die obere Öffnung gezogene Drahtgeflecht befestigt war, ein rechteckiges Loch im Bodenbrett sowie Spuren von Taubenkot. Diese wurden bei der

4 Trapezförmige Nuten an den Seitenwänden des Sargs zur Befestigung einer nicht mehr erhaltenen Schmalseite. Im Boden steckt noch ein Holzstift (Foto: Museum Aargau).

Übernahme der Bretter von den Sammlungsverantwortlichen des Museum Aargau bewusst als Teil der Objektgeschichte belassen, was auch aus konservatorischer Sicht trotz leichter Säurebildung unbedenklich ist.

Datierung und Bestimmung

Eine 2008 von der Denkmalpflege des Kantons Aargau in Auftrag gegebene dendrochronologische Untersuchung (Altersbestimmung aufgrund der Jahrringe) ergab, dass das für den Sarg verwendete Holz im Jahr 1548 gefällt wurde. Damit ist der Sarg von Mandach rund 15 Jahre älter als der «Pestsarg» von Spiringen, der gemeinhin als ältester erhaltener Mehrfachbestattungssarg in ganz Europa gilt. Er könnte – wenn man eine mindestens zweijährige Lagerung des Holzes nach dem Fällen des Baumes annimmt – im Zusammenhang mit der Pestepidemie von 1550 bis 1553 angefertigt worden sein, von der wir indes nicht wissen, wie stark Mandach davon betroffen war.[7]

Weit wahrscheinlicher ist es aber, dass der Sarg von Mandach nicht im Hinblick auf Zeiten stark erhöhter Mortalität hergestellt wurde, sondern für Gemeindeangehörige bestimmt war, die sich keinen Individualsarg leisten konnten. Da dies im 16. Jahrhundert – wenn auch mit erheblichen regionalen Unterschieden – grosse Teile der Bevölkerung betraf, soweit die Sargbestattung nicht aus hygienischen Gründen gänzlich untersagt wurde, ist davon auszugehen, dass zahlreiche, wenn nicht die meisten Kirchgemeinden für diesen Fall einen Transport- oder Konduktsarg anschafften.[8] Solche wiederverwendbaren Gemeindesärge ermöglichten den ärmeren

Schichten ebenfalls ein würdiges Begräbnis. Dem widerspricht auch die konstruktive Funktionalität und Schmucklosigkeit der meisten erhaltenen Exemplare nicht, denn meist war der Sarg beim Transport der Leiche mit einem Bahrtuch belegt, das ebenfalls von der Kirchgemeinde zur Verfügung gestellt wurde.

In der Regel liegen aus dem 16. Jahrhundert keine Kirchenrechnungen mehr vor, welche die Anschaffung eines «Mehrwegsargs» belegen könnten – so auch im Falle von Mandach.[9] Gesamthaft gesehen gibt es aber eine stattliche Anzahl von Zeugnissen zu dieser in ganz Mitteleuropa und darüber hinaus verbreiteten Einrichtung, die sich bei gezielter Suche zweifellos noch vermehren liesse. In einem Visitationsabschied im Fürstentum Nassau-Dillenburg aus dem Jahr 1590 wird etwa angeordnet, «dass in einem jeden Dorf ein gemeiner Todtenkasten gemacht und in die Kapelle gestellt werden sollte, darin arme, so Ihnen keine eigene Todtenlade machen lassen können oder auch andere in gemeinen Sterbensläuften keine Bretter zu bekommen eingelegt und bis zum Grab getragen oder gefuhrt werden mögen».[10]

Da sich die Transportsärge entwicklungsgeschichtlich aus einfachen, leiterartigen Totenbahren herleiten, blieb die Bezeichnung Bahre oftmals auch dann noch an ihnen hängen, als sie sich längst in geschlossene Holzschreine verwandelt hatten.[11] Wenn etwa 1646 in der Kirchenrechnung von Riehen in der Basler Landschaft eine Ausgabe von 15 Schilling vermerkt ist, um «Todtenbaaren zu besseren»,[12] so dürften damit nicht Bahren im heutigen Wortverständnis, sondern Transportsärge gemeint sein, die zum Inventar der Kirche gehörten. Die Verwendung der Mehrzahl ist wohl vor dem Hintergrund zu sehen, dass etliche Kirchgemeinden über zwei unterschiedlich grosse Transportsärge verfügten, wovon der grössere für Erwachsene bestimmt war und der kleinere für Kinder.[13]

Der gemeindeeigene Transportsarg von Mandach vertritt einen frühen Typus, bei dem der Boden noch fest vernagelt war, sodass der Leichnam nach dem letzten Gang ins Grab umgebettet werden musste – ein Vorgang, der bereits durch Bildquellen aus dem 15. Jahrhundert belegt ist.[14] Eine seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesene Weiterentwicklung der truhenartigen frühen Gemeindesärge sind die Klappsärge. Diese wurden ins offene Grab abgesenkt, wo der Leichnam durch Aufklappen des Bodens (oder seltener: einer Seitenwand) abgelegt wurde, worauf man den leeren Sarg wieder hoch hob. Neben dieser vorherrschenden Form gab es offenbar – wie eine Burgdorfer Quelle aus dem Jahr 1583 nahelegt – auch Kippsärge, deren Deckel sich mittels Gelenkspangen öffnen liess.[15] Möglicherweise wurde auch der Mandacher Gemeindesarg zu einem nicht bestimmbaren Zeitpunkt in einen Kippsarg umgewandelt, womit die Versetzung der beiden Haken an der einen Seitenwand zusammenhängen könnte. Der hypothetische Kippmechanismus lässt sich aber angesichts des fehlenden Sargdeckels und mangels funktionstüchtiger Vergleichsbeispiele nicht rekonstruieren.

5 Nachträglich in die Mitte der einen Seitenwand versetzte Beschläge. Die Haken für die Tragholme sind abgebrochen. Über dem rechten Beschlag sind noch Überreste von Taubenkot aus der Zeit sichtbar, als der ausrangierte Transportsarg als Taubenschlag diente (Foto: Museum Aargau).

Die Frage nach einer Verwendung als Pestsarg

Bei den meisten erhaltenen Transportsärgen hat sich, soweit sie nicht erst aus dem 18. Jahrhundert stammen, die Bezeichnung «Pestsarg» eingebürgert. Damit ist die Vorstellung verbunden, dass der sprunghafte Anstieg der zu beerdigenden Toten während der Pest und das Fehlen eines ausreichenden Vorrats an Särgen dazu geführt haben, wiederverwendbare Särge anzufertigen. In der jüngeren Literatur wird jedoch darauf hingewiesen, dass der moderne Begriff «Pestsarg» nur mit Vorbehalt benutzt werden sollte.[16] Denn wie bereits erwähnt, gehörten Transportsärge zur Grundausstattung wohl der meisten Kirchgemeinden. Es ist zwar in einigen Fällen belegt, dass in Pestzeiten Totenbahren (= Transportsärge) angeschafft wurden, so etwa 1611 in Wagenhausen im Thurgau.[17] In der Regel dürften aber die Pesttoten mit dem bereits vorhandenen Gemeindesarg zum Grab getragen worden sein, sofern man sie nicht – wie in den Schriftquellen vielfach belegt – in Massengräbern beisetzte.[18] Im letzteren Fall wurden oft mehrere Leichen auf einmal in einem sogenannten Pestkarren transportiert.[19] Grundsätzlich ist es also möglich, dass im Mandacher Gemeindesarg während der Pest von 1593 bis 1597 und jener von 1668, die in der Kirchgemeinde Mandach 35 beziehungsweise 200 Opfer gefordert haben soll, auch Pesttote transportiert wurden.[20] Gegen eine solche Annahme spricht allerdings der Umstand, dass man Gegenstände, die mit Pestkranken in Berührung gekommen waren, zum Teil verbrannte.[21] Gleichwohl ist damit zu rechnen, dass in Pestzeiten eingesetzte Transportsärge – allenfalls nach Reinigung und «Desinfektion» – weiterhin für sarglose Bestattungen Verwendung fanden. Leider sind aus dem 16. und 17. Jahrhundert weder

für die Verbrennung noch für die Weiterverwendung von Särgen, mit denen Pesttote transportiert worden sind, Zeugnisse bekannt.[22]

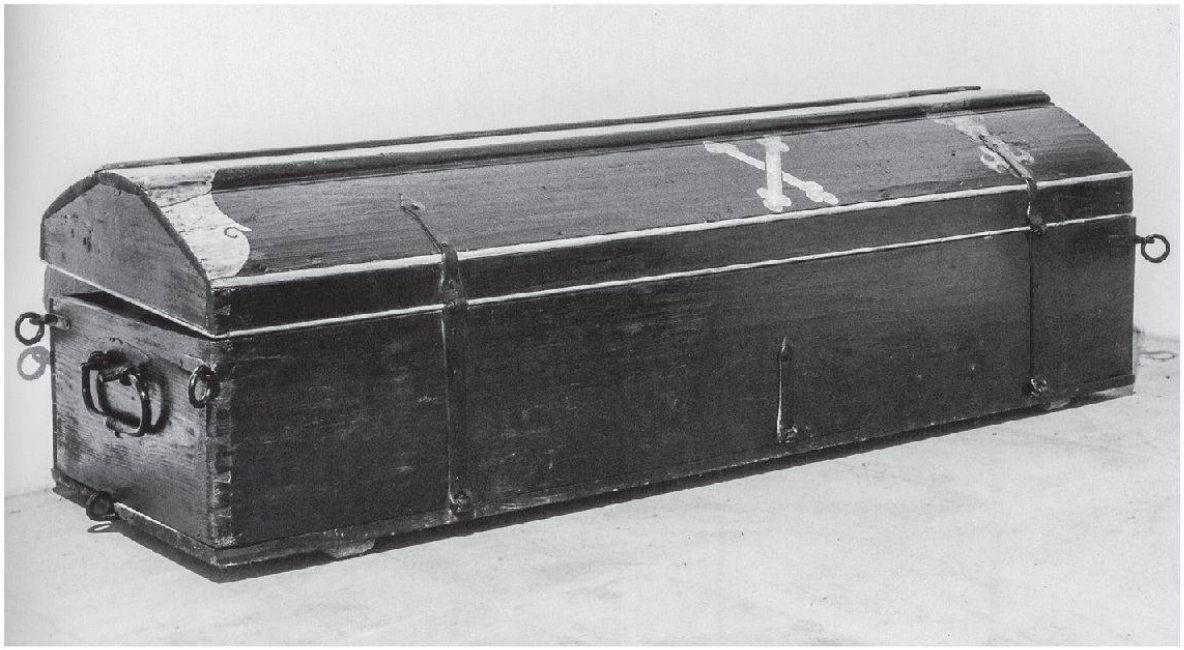
Verlust der ursprünglichen Funktion

Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts wurde die Sargbestattung im gesamten deutschsprachigen Gebiet zum Normalfall. Dieser Entwicklung versuchte jedoch Kaiser Joseph II. im Herbst 1784 in seinem Herrschaftsgebiet mit einer Begräbnisreform entgegenzuwirken, wonach fortan zur Gewährleistung einer schnellen Verwesung und zur Schonung der Ressourcen wiederverwendbare statt individuelle Särge eingesetzt werden sollten.[23] Da diese Verordnung allerorten Protest hervorrief, wurde sie nach nur einem halben Jahr widerrufen. In der Zwischenzeit hatten jedoch zahlreiche Gemeinden entsprechende Mehrwegsärge angeschafft, soweit nicht bereits solche vorhanden waren. Um einen solchen «josephinischen Sparsarg» handelt es sich – wie Robert Durrer bereits 1899 nachgewiesen hat – beim sogenannten Pestsarg im Beinhaus der Kirche von Herznach, der allerdings vermutlich nie bei Bestattungen zum Einsatz kam.[24]

Auch ausserhalb des österreichischen Herrschaftsgebiets wurden noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neue Transportsärge angeschafft. So bestellte die Gemeinde Riehen 1774/75 bei einem Schreiner eine «Neüe Totenbahr».[25] Vielerorts kamen die gemeindeeigenen Transportsärge bis ins 19. Jahrhundert zum Einsatz. Erst mit der Einführung der Leichenhäuser, in denen die Toten für einen vorgeschriebenen Zeitraum zwischen dem Eintritt des Todes und der Beisetzung aufgebahrt werden mussten, setzte sich der Individualsarg vollständig durch. Die funktionslos gewordenen gemeindeeigenen Transportsärge wurden eingelagert oder – wie im Falle von Mandach – umgenutzt. Die meisten dürften jedoch schon im Lauf des 19. Jahrhunderts zerstört worden sein.

Erhaltene Konduktsärge in der Schweiz

Die jüngere Überlieferungsgeschichte des sogenannten Pestsargs von Mandach zeigt, dass die Erhaltung von wiederverwendbaren Gemeindesärgen oft nur glücklichen Umständen beziehungsweise der Sensibilität einzelner Akteure zu verdanken ist, gerade wenn die «Totenladen» – wie im vorliegenden Fall – äusserlich unansehnlich wirken. Wie gefährdet solche Transportsärge sind, zeigen etwa die Gemeindesärge im Estrich der Kirche von Frenkendorf BL und in der Kirche zu Buchberg SH: Der erste wurde 1971 bei Vorbereitungen zur Kirchenrenovation aus Unachtsamkeit zerstört, der zweite ging im folgenden Jahr beim Brand der Kirche zugrunde, wobei die erhaltenen Beschläge bei der Rekonstruktion des Sarges wiederverwendet wurden.[26] Der «Pestsarg» von Hüttwilen TG wiederum, auf den in der Literatur schon im frühen 20. Jahrhundert hingewiesen worden war, wurde nach dem Abbruch der paritätischen Kirche im Jahr 1964 zunächst im Estrich des katholischen Pfarrhauses aufbewahrt, ist aber seit dessen Renovation um die Jahrtausendwende verschwunden.[27]



6 Josephinischer Sparsarg im Beinhaus der Kirche von Herznach, um 1784. Aufnahme von 1972 (© Kantonale Denkmalpflege Aargau).

Gleichwohl ist in der Schweiz – verglichen etwa mit Deutschland – eine relativ grosse Anzahl frühneuzeitlicher Transport- oder Konduktsärge nachweisbar. Sie verdanken ihre Erhaltung wohl nicht zuletzt ihrer Deutung als Pestsärge. Dadurch erhielten sie einen besonderen Memorialcharakter, der ihnen mit der historisch eher zutreffenden Bezeichnung «Armeleutesarg» wohl kaum zuteil geworden wäre. Bereits 1856 schreibt der Kantonsschullehrer und spätere erste Leiter des Antiquariums Aarau Ernst Ludwig Rochholz: «Ein anderes Denkmal [der Pestzeit, S. H.] sieht man noch an beinahe allen Kirchthürmen und Beinhäusern der Schaffhauser-Landschaft und unserer katholischen Landstriche; es sind die mit eisernen Banden und Riegeln versehenen Gemeindesärge, in denen die Todten partieenweise zum Kirchhof gebracht und dort in die Gruben ausgeschüttet wurden.»[28]

Noch im ursprünglichen kirchlichen Kontext erhalten haben sich in der Schweiz die bereits genannten Transportsärge von Leutwil und Herznach sowie jene im Kreuzgang der Propstei Wagenhausen TG und im Dachstuhl der Kirche von Winterthur-Wülflingen.[29] Das früheste erhaltene Beispiel eines Klappsargs, der bereits genannte «Pestsarg» von Spiringen, befindet sich heute im Historischen Museum Uri in Altdorf.[30] Ein Erwachsenen- und ein Kindersarg aus Siblingen SH sind im Ortsmuseum Neunkirch ausgestellt.[31] Weitere Exemplare aus Stans und aus der Kirchgemeinde Zürich-Neumünster wurden bereits 1895 beziehungsweise 1899 dem Schweizerischen Landesmuseum, heute Nationalmuseum, übergeben.[32] Dem gleichen Museum gehören zwei Transportsärge aus Schlattingen TG, von denen einer im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich gezeigt wird.[33] Seit 1922 gehört

dem Museum Allerheiligen in Schaffhausen der frühere Gemeindesarg von Merishausen.[34] Zwei weitere Exemplare aus Wimmis befinden sich heute im Bernischen Historischen Museum. Vermutlich liessen sich bei intensiveren Nachforschungen noch weitere Beispiele beibringen.

Innerhalb dieser stattlichen Reihe kommt dem Transportsarg von Mandach trotz der unvollständigen Überlieferung eine besondere Stellung zu: Zum einen ist er europaweit das älteste bekannte Beispiel eines wiederverwendbaren Gemeindesarges; zum anderen weist er nicht wie die meisten erhaltenen Transportsärge einen Klappboden auf, sondern vertritt einen entwicklungsgeschichtlich älteren Typus mit festgefügtem Boden, der sonst vor allem durch Bildquellen nachweisbar ist. Jedenfalls stellt der frühere Gemeindesarg von Mandach ein wichtiges Kulturgut dar, das es verdienen würde, wie andere frühneuzeitliche Gemeindesärge dauerhaft ausgestellt zu werden.

Anmerkungen

1 Geissmann-Schmid, Paul: Wolfsnetz und Pestsarg. In: Beiträge zur Dorf- und Kirchengeschichte von Mandach. Brugg 1974, 30–32.

2 Ebenda, 31.

3 Ebenda, 32. Vgl. Stettler, Michael: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. 1. Basel 1948, 209; Hüsser, Linus: Der Herznacher «Pestsarg». Ein Zeuge der josephinischen Reformpolitik. In: Vom Jura zum Schwarzwald 72 (1998), 59–62, hier 59. Das ebenfalls von Paul Geissmann im Dachstuhl der Mandacher Kirche entdeckte Wolfsnetz wurde dagegen 1948 dem Fricktaler Museum in Rheinfelden übergeben.

4 Haberstich, Susanne: Stummer Zeitzeuge «erzählt». Kirchgemeinde Mandach stellt Pestsarg aus. In: Neue Fricktaler Zeitung, 23. Juni 2005; Aargauer Zeitung, 12. August 2011.

5 Paul Geissmann-Schmid (wie Anm. 1), 31.

6 Diefenbach, Joachim; Sörries, Reiner: Pestsarg und Ausschütttruhe. Kurzer Abriss der Entwicklung des Holzsarges. In: Vom Totenbaum zum Designersarg. Zur Kulturgeschichte des Sarges von der Antike bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog, Museum für Sepulkralkultur Kassel. Kassel 1994, 37–42, hier 40; Sörries, Reiner (Bearb.): Grosses Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil. Braunschweig 2002, 341.

7 Mattmüller, Markus: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. Teil 1: Die Frühe Neuzeit, 1500–1700. Bd. 1. Basel / Frankfurt a. M. 1987, 233. In Basel starben damals gemäss der Schätzung von Felix Plattner ungefähr 2000 Personen, was rund einem Fünftel der Bevölkerung entspricht. Vgl. Burckhard, Albrecht: Demographie und Epidemiologie der Stadt Basel während der letzten drei Jahrhunderte 1601–1900. Basel 1908, 35.

8 Zur sarglosen Bestattung in Mitteleuropa siehe Langer, Otto: Über Totenbestattung im 16. Jahrhundert, vornehmlich in Zwickau. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 28 (1907), 1–16; Cox, Heinrich L.: Die Bezeichnungen des Sarges im Kontinentalwestgermanischen. Eine wortgeographisch-volkskundliche Untersuchung. Marburg 1967, 11–13; Illi, Martin: Wohin dieToten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Zürich 1992, bes. 123; Hauser, Albert: Von den letzten Dingen. Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700–1990. Zürich 1994, 25f.; Kenzler, Hauke: Totenbrauch und Reformation. Wandel und Kontinuität. In: Untermann, Matthias (Hg.): Religiosität in Mittelalter und Neuzeit. Paderborn 2011, 9–34, bes. 18f.

9 Die erhaltenen Kirchenrechnungen von Mandach setzen erst 1717 ein.

10 Zit. nach Grün, H[ugo]: Die kirchliche Beerdigung im 16. Jahrhundert. In: Theologische Studien und Kritiken 105 (1933), 138–214, hier 165.

11 Cox (wie Anm. 8), 53. Vgl. Ariès, Philippe: Geschichte des Todes. Aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen und Una Pfau. München [5]1991, 264.

12 Staatsarchiv Basel-Stadt, Bau OO 1.

13 Durrer, Robert: Beulentotenbäume. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 8 (1896), 19–21, hier 20; Kiste, Kutsche, Karavan. Auf dem Weg zur letzten Ruhe. Begleitpublikation zur gleichnamigen

Ausstellung des Museums für Sepulkralkunst. Kassel 1999, 67 f.

[14] So etwa in einem flandrischen Stundenbuch von etwa 1460, abgebildet in: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg; Stadt Zürich: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Redaktion: Marianne und Niklaus Flüeler. Stuttgart 1992, 478 oben. In Südwestdeutschland war dieses Umbetten aus dem Gemeindesarg ins Grab offenbar noch bis ins 19. Jahrhundert verbreitet. Vgl. Meyer, Elard Hugo: Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert. Strassburg 1900 (Reprint: Stuttgart 1984), 590.

[15] Aeschlimann, Johann Rudolf: Geschichte von Burgdorf und Umgebung. Bd. 1. Zwickau 1847, 139.

[16] Vgl. Kiste, Kutsche, Karavan (wie Anm. 13), 65–70; Sörries (wie Anm. 6), 246 f./Art. Pestsarg.

[17] Raimann, Alfons; Erni, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Bd. 6. Bern 2001, 461.

[18] Vgl. etwa Keller, Franz X.: Aus der Dorfchronik von Sarmensdorf bis zur Zeit der Helvetik 1798. In: Argovia 3/4 (1862/63), 124–159, hier 140 f.

[19] Auch in Mandach berichtet eine noch in den 1940er-Jahren lebendige Sage vom Transport von Pestleichen auf einem offenen Leiterwagen (Geissmann-Schmid [wie Anm. 1], 32). Gemäss einer Chronik von 1886 sollen in Kerns (Kanton Obwalden) im 18. Jahrhundert sogenannte Beulenkästen vorhanden gewesen sein, worin mehrere Tote gleichzeitig zu Grabe getragen werden konnten (Durrer [wie Anm. 13], 20, Anm. 1). Daneben sind in Pestzeiten auch individuelle Särge verwendet worden (Schaub, Hedwig: Zur Geschichte des Bestattungswesens in Basel vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Liestal 1933 [Diss. Basel], 7 f.).

[20] Wild, Karl: Die Pestillenz in Mandach. In: Beiträge zur Dorf- und Kirchengeschichte von Mandach (wie Anm. 1), 26–29; Erne, Hans: Geschichtliches aus Mandach. In: Beiträge zur Dorf- und Kirchengeschichte von Mandach (wie Anm. 1), 37–146, hier 44.

[21] Koelbing, Huldrych M.; Birchler, Urs. B.; Arnold, Peter: Die Auswirkungen von Angst und Schreck auf Pest und Pestbekämpfung nach zwei Pestschriften des 18. Jahrhunderts. In: Gesnerus 36 (1979), Heft 1/2, 116–126, hier 122.

[22] Erst im 18. Jahrhundert lässt sich die prophylaktische Zerstörung von Särgen belegen, in denen an gefährlichen Infektionskrankheiten verstorbene Personen transportiert worden waren. So gebietet eine 1784 in Prag erschienene Verordnung, es solle «der Sarg, worin ein an Peteschen [Beulenpest, S. H.], oder an andern ansteckenden Krankheiten, entseelter Körper zu Grabe getragen worden wäre, auf der Stelle verbrannt» werden (zit. nach Frank, Johann Peter: System einer vollständigen medizinischen Polizey. Bd. 5. Tübingen 1813, 414).

[23] Gutkas, Karl: Die «Todtentruhe» in der Josephinischen Begräbnisreform. In: Vom Totenbaum zum Designersarg (wie Anm. 6), 75 f. mit Kat.-Nrn. 71–73.

[24] D[urrer], R[obert]: Der Gemeindesarg von Herznach. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. 1 (1899), 166. Vgl. Hüsser (wie Anm. 3).

[25] Staatsarchiv Basel-Stadt, Gemeinden R 9.

[26] Heimatkunde Frenkendorf. Liestal 1986, 27; www.buchberg.ch, abgerufen am 3. Juni 2013.

[27] Vgl. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 46 (1906), 4; E-Mail von Josef Gründler, 13. Juni 2013.

[28] Rochholz, Ernst Ludwig: Schweizersagen aus dem Aargau. Bd. 2. Aarau 1856, 387.

[29] Kiste, Kutsche, Karavan (wie Anm. 13), 70 mit Abb.; Raimann/Erni (wie Anm. 17), 461 (Wagenhausen); www.winterthur-glossar.ch, abgerufen am 3. Juni 2013 (Winterthur-Wülflingen).

[30] Kiste, Kutsche, Karavan (wie Anm. 13), 42.

[31] Frauenfelder, Reinhard: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. Bd. 3. Basel 1960, 249; Bächtold, Kurt: Die Siblinger Pestsärge. In: Schaffhauser Magazin 1990, Nr. 3, 60 f.

[32] Durrer (wie Anm. 13), 20; Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. 1 (1899), 89.

[33] Raimann, Alfons: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Bd. 5. Bern 1992, 300.

[34] Frauenfelder (wie Anm. 31), 122.